



Göttingen, 15. Juli 2009

Ihre Nachricht vom

Unsere Nachricht vom

Ihr Zeichen

Unser Zeichen

Impulspapier zum Symposium: Grüne Gentechnologie: Chancen und Risiken der Forschung

1. Angesichts der drängenden Probleme der Welternährung müssen alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, zu einem möglichst effizienten, ressourcenschonenden und gleichzeitig ertragreichen Nutzpflanzenanbau zu gelangen. Diese Bemühungen schließen auch die Forschung im Bereich der „Grünen Gentechnologie“ ein. Diese Forschung nicht nur zulässig, sondern sogar ethisch geboten.
2. Die Aufgabe der Wissenschaft ist dabei nicht auf die Forschungs- und Entwicklungstätigkeit im engen Bereich der „Grünen Gentechnologie“ zu beschränken. Fragen der sozialen und ökonomischen Konsequenzen sind ebenso mit einzubeziehen wie diejenigen der Ökologie und Sicherheitsforschung. „Grüne Gentechnik“ ist somit auch ein Thema für die Geistes- und Sozialwissenschaften, nicht nur für die Naturwissenschaft.
3. Die Gestaltung der Natur, nicht als Selbstzweck, sondern im Dienst für den Nächsten und seine Lebensmöglichkeiten, in dem der christliche Glaube zugleich ein Ebenbild Gottes sieht, ist im christlichen Verständnis der Welt als Schöpfung ausdrücklich eingeschlossen. Der Mensch fungiert als der Mitarbeiter Gottes, der die Erde bebauen und bewahren soll. Ein bloßes Festhalten am Gegebenen kann sich nicht auf die Vorstellung von der Schöpfung berufen. Schöpfung ist nach evangelischem Verständnis kein abgeschlossener Vorgang, sondern ein fortlaufender Prozess, bis hin zur Verheißung der neuen Schöpfung am Ende der Zeit.
4. Wissenschaft und Wirtschaft lassen sich so als Teil der Schöpfung beschreiben. Aus dieser Zuschreibung resultieren ihre hervorgehobene Bedeutung und ihre Würde, aus ihr folgt aber auch ihre Verantwortung. Wie die Schöpfung als Ganze dem Wohl des Nächsten und der Gewährleistung von dessen Lebensmöglichkeiten dient, so haben sich auch alle einzelnen Handlungen im Horizont der Schöpfung an diesem Wohl auszurichten. Von der Schöpfung zu sprechen bedeutet dabei zugleich, nicht nur einzelne Regionen und Landschaften, auch nicht einzelne Populationen im Auge zu haben, sondern möglichst zu versuchen, das Handeln an den Interessen aller Menschen auszurichten.
5. Dabei lassen sich konfligierende Interessen nicht vermeiden: Der Wunsch nach billigen Lebensmitteln und das Festhalten an gewachsenen Strukturen einer Kulturlandschaft bezeichnen einen solchen Konflikt, der sich auch in der Debatte um die „Grüne Gentechnik“ abbildet. Aus der Perspektive des christlichen Glaubens ist hier weder das eine noch das andere mit einer eindeutigen Präferenz zu belegen; entscheidend ist nach dem oben Ausgeführten vielmehr, inwieweit eine Handlungsweise mit der Verbesserung der Lebensverhältnisse verbinden lässt. Dabei ist in der Tradition des Christentums stets besonders hervorgehoben worden, dass die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Schwächsten der Maßstab des Handelns sein muss.
6. Forschung und Entwicklung, aber auch die Vermarktung der „Grünen Gentechnik“ müssen sich daher daran messen lassen, in wie weit sie einer solchen Verbesserung der Lebensverhältnisse der Schwächsten dienen. Diese Frage scheint mir noch keineswegs entschieden und bedarf selbst weiterer Erforschung. Um hier jedoch zu einer belastbaren Grundlage für zukünftige Handlungsentscheidungen zu ge-

langen, ist auf jeden Fall die Forschung auszuweiten, nicht zurückzunehmen. Diese Forschung – im oben genannten, umfassenden Sinne – schließt die Sicherheitsforschung und damit auch die Freilandversuche ein. Gerade als ein hoch entwickeltes Land, in dem zudem das Sicherheitsbewusstsein stark ausgebildet ist, hat Deutschland hier eine besondere Verantwortung für andere Regionen. Solange wir über etwa den Import von Futtermitteln, aber auch durch unseren Energieverbrauch indirekt auch Risiken für andere Regionen produzieren, sind wir auch dazu verpflichtet, in unserem Nahbereich Risiken in Kauf zu nehmen, die möglicherweise zu Entwicklungen führen, die anderen einmal zugutekommen könnten.

7. Diese Orientierung am Wohle der Schwachen gilt sodann aber auch auf der Ebene nationaler Konflikte, nicht zuletzt bei divergierenden ökonomischen Interessen. Dabei gilt als Orientierungsmarke auch aus evangelischer Sicht, dass ungleiche ökonomische Chancen durchaus legitim sind, solange auch die Schwächsten einen Vorteil davon haben. Im Blick auf die Nahrungsproduktion scheint mir dabei auf allen Seiten eine kritische Selbstprüfung gefragt: Bin ich wirklich der Schwächste, wenn ich, maximalen Schutz in Anspruch nehme? Und: Orientiere ich mich auch in meinem Erfolgs- und Gewinnstreben letztlich am Wohl des Nächsten? Wenn beides in der Debatte um die Grüne Gentechnik erfolgen würde, wären wir in meinen Augen schon einen großen Schritt weiter.